

Die Clari-Marie.

Roman von Ernst Zahn.

(8. Fortsetzung.)

Wästel! Außer den Hochgebirgstouren, die zu Fuß nach dem Jünggrund fliegen, hatte sonst Niemand das Dorf besucht. Die Bauern waren neugierig, was werden sollte. Dann wurde bekannt, der Huber, der Wirth, habe das große Wort gesagt: „Nächstes Jahr muß eine Festschmiede nach Dorf zum See hinab sein. Weit aufstehen will ich das Thal, daß sie hereinfallen, die Fremden!“

„Dah, da sind wir auch noch da,“ sagte der Gemeinderath vom Jünggrund darauf. Wierzejn Tage später meinten dieselben großen Herren: „Schön wäre es, beim Eid, so eine Straße.“ Da hatte der Huber sie in seiner Gasse regaliert.

So war das Frühjahr angeht. Zu Ostern, als die vom Jünggrund aus der Kirche kamen, stiegen sie die Köpfe auf. „Habt ihr's gehört? Der Jünggrund hat die Günter - Rost eingestrichelt, das Flußbauers Kind, Jostin merkt das sein in den neuen Fremdenzimmern, die er hat einrichten lassen.“

Da freute die Jopp - Seps, die viele, etwas dümmliche, achtzehnjährige Sigriftentochter, die Nase zwischen die Sprechenden und ergähe lachend: „Ja, und ich komme jetzt auch zu ihm, zum Löwenwirth, in die Küche kommt ich zum Gesichtsraufschauen.“

„Dem Laßt jetzt bald das ganze Dorf nach,“ sagte eine scharfe Stimme hinter der Seps, die sich auf dem Kirchweg hante; die Clari-Marie ging vorüber. Sie wichen und gaben ihr Raum, nickten und sagten es ihr nach: „Ja, ja, es ist wahr, das ganze Dorf läuft ihm bald nach.“

Raum eine Woche nachher hatten die Bauern vom Jünggrund schwer einen Tagelöhner aufzutreiben. „Der Teufel hol's!“ schimpfte einer, „weil schaffen wir's nicht? Mann beim Löwenwirth, der will am Gang hinterm Haus einen Garten anlegen.“

So ging es fort in den Sommer hinein, des Löwenwirths Wirtschaft — er hatte jetzt eine besondere Stube für die Jünggrunder Bauern und einen Saal für seine Talsäfte. So am Sonntag's immer voll; dafür verargt mancher, daß unweit davon die Kirche stand.

Mit dem Sommer kamen die fremden Gäste. Jeden Tag trugen die Maulthiere Gepäck von der Kante herauf. Frauen und Kinder kamen geitelt. Eine Sommerfrischcolonie hieselbe sich im Jünggrund an. Huber, der Wirth, verstand seine Sache, er gab eine Menge Geld aus, als ob er ein feinerer Mann sei; aber er nahm auch wieder Geld ein. „Was der verdient!“ posamenten die zwei Jünggrunder Mädchen aus, die er in Dienst hatte.

Wöchentlich ging das Gerücht: mit der Fahrtrache vom Dorfe nach der Schifflande soll es noch diesen Sommer ernst werden!

„Ja, wer zählt sie denn?“ fragten einige. Die Antwort gab am gleichen Tag ein weißer Anschlagzettel am Schulhausbreit, der die Gemeinderathsammlung zusammenberief. Diese Gemeinderathsammlung hatte über den Straßenplan zu entscheiden. Der Gemeinderath rief zu einem kleinen Beirat. Alles Uebrige, hieß es, trägt der Löwenwirth. Und, hieß es weiter, lauter Einheimische sollen am Straßenbau arbeiten. „Gut, kommt ins Dorf damit, Geld wie Heu!“ Das entschied. Plan und Beitrag wurden gutgeheißen. Der Huber konnte morgen mit dem Bau beginnen, wenn er wollte. Als das Mehr zu Gunsten des Straßenbaus gefallen war, stand in der Schulstübchen, wo der Beirathung stattfand, wie hergekommen, die Clari-Marie. Breit, daß die geraden, festen Achseln die Pfosten der Thür bestürzten; im schwarzen Rod und schwarzen Kopftuch stand sie da. Das gelbe Gesicht war ein wenig heiß, die Lippen zuckten leicht; denn es war nicht allmählich, daß sie sich in die Dorfversammlung drängte. Sie trug mit der harten Rechten häufig über den glatten Scheitel rüchwärts, daß das Kopftuch in den Nacken sank. „So,“ sagte sie in ihrem kürzlichen Ton. „So, ihr Mannen, jetzt habt ihr dem Dorf das Unheil beschloffen.“

Dann wendete sie sich und ging davon. Nachher wurde über alle Wirthschaften hin gezeifert, ob es recht oder unrichtig gewesen sei, was heute die Gemeinderathsammlung gethan, und aus dem Schenken ging der Streit in die Häuser und Hütten. Gegen die Einmündung der Truttmannin fiel kein Wort. In einem feinen Wirthshaus, das nur die allerseligsten Bauern vom Jünggrund besuchten, schlug ein Alter mit der Faust auf den Tisch, hatte ganz leuchtende Augen und sagte: „Die darf bei Gott noch sagen, was sie denkt, die Clari-Marie.“

Nach ein paar Tagen ging von den Hütten ein Wind aus. Die Weiber mochten zuerst gelassen haben. Jetzt hoben auch schon Männer, Älter, Stod-eingelegene vor allen, die Klippe: „Ja, es ist dann noch nicht erwiesen, ob es von Gutes für das Dorf ist, was der Fremde, der Löwenwirth, da alles anstellt!“

„Der Unfrieden kommt uns mit dem

fachte bog sie um den Tisch. Als sie den zweiten gegenüber stand, die sie verhaunten, schimmenden Augen nach ihr hinsehen, sah ihr bleiches Gesicht aus, als hätte es heinere Züge. „Habt ihr nicht gemerkt,“ begann sie mit verhaltener Stimme zum Pfarrherrn, „daß Euch fast nur noch die Weiber in die Kirche kommen, am Sonntag? Und die nicht alle?“

Der Hochwürdigste schob die salbungsvollen, feierliche Art ging ihm verloren. „Ich weiß,“ stammelte er. „So — so denkt nach, ob es nicht Zeit ist, daß ihr die zur Pflicht macht, die sie vergessen haben,“ sagte die Clari-Marie. Dann ließ es sie nicht. Kein Wort sprach sie weiter, nur nur hinaus und hinab. Vor der Thür unter lief ein Schauer über ihre feste Gestalt. Sie schüttelte den Kopf, ließ die Arme hängen und hielt, während sie langsam durch die dunkel gemordene Gasse heimschritt, die Fingergelbte, als hätte sie ihr ein etwas feil. Es war ihr, als schwanke der Boden unter ihren Füßen, der Boden, auf dem die vom Jünggrund mochten, sammt und sonder. Was ist denn — was ist denn mit dir, Dorf, willst du zusammenfallen? ging es ihr in aufgeregten Gedanken durch den Kopf. Fremdes kommt herein, lauter Fremdes! Aus der Kirche bleibt das Volk! Und der Pfarrherr! Ja, er und die Schwefel! Doch er manchmal sich verargt und bei Bestrafungen und verglichen eines über den Durs nach, das war im Jünggrund nicht fremd. Aber heute, das heimliche, einsame Gelage! Pfui!

Und ist feiner, der mocht, so lange es Zeit ist? Die Bauern, daß nichts Gutes von den Fremden kommen kann! Die Lässigen, daß in der Fremde allein das Heil liegt! Den Pfarrherrn, daß...

Auf einmal blieb die Clari-Marie stehen, mitten am Weg, die Gasse war feil; sie hatte nur noch wenige Schritte bis zum Zieglerhaus zu gehen. Wenn es denn einmal einfällt, sprach es in ihr, muß selber heraus aus diesem Winkel, Clari-Marie! So leid es dir sein mag! Eher als das Dorf zu Grunde gehen lassen! Viel eher!

Die Weiber vom Jünggrund redeten die Gasse. Gestern hat sie mit dem Pfaffen gesprochen, die Clari-Marie! Besten ist es auch hinter dem Waisenhof gewesen! Ich ist wahr, es sind bald mehr Fremde als Einheimische im Thal! Auch fremde Arbeiter hat er jetzt angeheilt, der Huber, der Löwenwirth.

Vergleichen Neigkeiten gingen im Jünggrund herum. Die Clari-Marie war krank, daß es im Dorfe gährte. Sie ließ sich auch jetzt nicht viel sehen, bald nicht feltere dabei am der Höhe, selbst wie früher, ließ auch der Feind und seinen Kranken warten, aber sie war es doch, die allmählich die Wand zwischen das schloß, was im Jünggrund fremd und was einheimisch war. Es bildeten sich zwei Lager, in dem einen, kleinen hochte der Huber, der Löwenwirth, hatte auf seiner Seite die Fremden und von den Einheimischen ein paar, die ihren offenkundigen Vortheil bei ihm fanden. In dem anderen stand die Clari-Marie, hieß, halb verdeckt unter dem großen Haufen ihrer Anhänger, die selber kaum wußten, daß sie die eigentliche Führerin war.

Die Clari-Marie war der Pfarrherr kamen von einer Schwertkranken hoch im Berg. Sie waren im Gespräch. Der Zufall hatte sie am Bett zusammengeführt; aber es war nicht ihr erstes Zusammentreffen, seit die Clari-Marie im Pfarrhaus gewesen war. Der Pfarrherr trug ihren Weg jetzt oft; sie empfand, daß er es mit Willen und Eifer that, als läge ihm daran, eine Scharle auszuweihen. Er verargt selbst den feierlichen Ton in ihrer Gesellschaft, kam in die Höhe, wenn er mit ihr sprach; er übertrat sich auf einmal in seinem Priesterseier.

„Die vorliegende Predigt hat gewirkt,“ sprach der Hochwürdigste im Niederseigen. „Die Kirche ist nicht leer gewesen am Sonntag.“

„Es muß besser kommen,“ sagte die Clari-Marie.

Unter dessen führte sie der schmale Mattensack, den sie gingen, gegen das Gotteshaus hinab; an diesem mündete der Fußsteig in die Straße. Auf der Straße haben sie von Weitem den Rehe-Bisler vom See heraufgehen, er trug das Silberkreuz; hinter ihm ging ein Fremder mit Seil und Pödel. Die Clari-Marie hemmte den Fuß und sah den Pfarrherrn an. „Du hast ihn einen, den ich bei Jahr und Tag nicht in der Kirche sehe,“ sagte sie. „Den Räg, meint ihr?“ fragte jener.

„Räg oder nicht, zum Frommsein ist feiner zu dumm.“

„Ja, ja,“ sagte er; unter der Brille ließen ihm die Thränen hervor. Da zog sie plötzlich die Hand zurück, schob das Pödel weg, das sie auf den Tisch gelegt hatte und sagte: „Ich bin wegen etwas Ernstem gekommen.“

Die Wirthin zündete die Lampe an und füllte die Gläser, ihre Hand war unsicher, das eigene Glas goß sie so voll, daß es überließ. „Was willst du, der Namenstag ist, dem Herrn feier! Was willst jetzt da Gerüst mitten drin?“ lachte sie.

Die Clari-Marie schob lachte den Stuhl zurück, den sie ihr hingegen,

fuhr es ihn. Fast kleinlaut legte er den Weg fort und schritt in seinem sonderbaren Schiebegang dem Dorf zu.

Die Clari-Marie betete inbinnen. Sie betete viel in letzter Zeit, viel gegen früher und war doch schon immer eine fromme Frau gewesen. Es war etwas Leidenschaftliches in der Art, mit der sie den Geboten ihrer Religion folgte, obwohl äußerlich an dem festen, breiten, bäuerlichen Weide seine Leidenschaft war.

Als sie eine Weile später die Kirche verließ und dem Dorf sich näherte, stand der Löwenwirth, der Huber, unter der Thür; er mochte sie von Weitem haben kommen sehen. Er nickte, strich freundlich den schönen Bart und sagte ein lautes „Guten Tag.“ Sie gab ein kaum hörbares „Tag“ zurück, sah nicht auf und nicht zur Seite und hand nicht still, obwohl er sich hörbar räusperte und ein „Mit Verlaub, Frau Clari-Marie“ hinter ihr her sprach. Er erwiderte, zog seine weiße Weste zurück, dann seinen Rod und sah der Frau nach. Daß sie ihm feind war, war ihm nicht fremd; aber er wußte auch, daß ihm ihre Freundschaft noch that.

Wie sehr er das wußte, lehnte die alterliche Zeit. Einiges Tages trug ein Mädchen aus dem Galtshaus einen Rod voll guter Dinge, Wein, Schenker, selbst Weinanblosser der Clari-Marie ins Haus. „Weil ihr eine so gute seid, weil ihr so viel thut für das Dorf, schick Euch das her, und Respekt habe er Euch.“

Als die Magd das ausgerichtet, sah die Clari-Marie sie durchdringend an. „Wißt mich poppen?“ fragte sie herb. „Beim Eid nicht. Was meint ihr denn?“

„So sag dem Löwenwirth, es seien Arme genug im Dorf, da soll er ausatheilen lassen!“

Damit hieß sie das Mädchen den Rod nehmen und gehen.

Eine Woche später versuchte der Huber es anders. Es waren manchmal weißliche Gasse da, die froh waren. Jemand zu haben, der in Krankheitslagen Rath wisse, entbot er der Clari-Marie, ob sie nicht einmal vorbei kommen möchte, damit sie mit einander besprechen, wie sich ein regelmäßiges Vorpreschen der Dorfärztin im Galtshaus machte.“

Die Clari-Marie lachte bei diesem Vorschlag kurz und rauh auf. „Wenn mich einmal eine braucht, von der ich weiß, daß es ihr noth thut, ist es noch zu früh genug, zu kommen. Jetzt habe ich im Löwenwirth nichts verloren.“

Zeit diesem letzten Bescheid mochte der Löwenwirth die Freundschaft der Clari-Marie nicht zu laufen war. Inzwischen hielt von der Ranzel der Pfarrherr seine Jorreden gegen die, die nicht in die Kirche kamen. Der Rehe-Bisler war der erste, dessen Namen er laut und vor allen Anhängern nannte, als einen, der wie ein Heide sei und wie ein Heide sein Kind aufzuziehen lasse. Einige andere Namen nannte er schonener; schon am folgenden Sonntag haben die meisten von denen, die er gemahnt hatte, wieder unter den Stäubigen in der Predigt. Der Bisler, der Räg, war nicht gekommen. Auf ihn schalt der Pfaffen aufs Neue, und die vom Jünggrund horchten auf. Bisler hatten sie den Räg wohl als blutarmen, im Kopf nicht ganz richtigen Menschen gekannt, jetzt war es ihnen wie eine Entdeckung, daß der wie ein Heide unter ihnen herumliefe. In ihrem neuen Eifer, fromm zu sein, und weil stiftliche Entrüstung ein wohlthätiges Empfinden gibt; schlugen die meisten die Hände über dem Kopf zusammen. „Der ist einer, der Räg, ein Grundbodenschlechter!“ schimpften sie.

„Es muß eine andere Ordnung werden im Jünggrund,“ eiferte der jäh scharf geordnete Pfarrherr weiter. „Wer nicht thun will, wie ein braver Mensch thut, dem soll man die Gemeindegrenzen verbieten.“

Die Rede ging auf den Bisler, und es waren wichtige Ohren da, sie zu hören. In einer Schar, in die der Räg trat, um — was feil geschah — ein Glas zu trinken, rumpelte ihn ein paar Tage später ein betrunkener, junger Bauer an: „Du Heide, du, aus der Stube mit dir!“

Der alternde Mann stellte sich. Der Rög dachte ihn über die Schwärzung. Der Betrunkene und zwei andere, die an einer roten That Freude hatten, warfen sich auf ihn, bluten wurde er in die Straße gestoßen. Seither, wenn er ins Dorf kam, steinigten ihn die Schulktinder. Wie die Alten so die Jungen!

Als die Clari-Marie von dem Vorfalle hörte, zog sie die Stirn in Falten, aber sie schwieg dazu. Die Gasse mischte sich ein: „Das ist doch zuviel und zu groß, wie sie es dem Bisler machen.“

Da warf die Andere das Flüchtige und sonderbare Wort hin: „Der Bisler soll dem Herrgott geben, was dem Herrgott gehört, dann ist er Niemand mehr zum Vergern.“

In diesen Tagen war die Rothfaltenhäutern krank und rief nach der Schwester. Die Clari-Marie stieg mit der Severina hinauf zu ihr, fand sie elend wie eine, die schlecht genährt ist, und schwach, weil sie sich überarbeitet hatte. Sie schämte: „Du mußt besser zu dir setzen, Trini, mit Schöpfen allein kommt eines nicht durch die Welt.“

Die Furrerin, die im Bett lag, die Hände auf der Decke aufstellte, einen

Rosenkranz zwischen den Fingern, bestete erst drei Vaterunser, dann bei sie die Schwester, ihr fleißigbrühe zu schicken, als ob sie keine bezufließen vermöchte. Die Clari-Marie, die ihr um ihrer Frömmigkeit willen vieles vergab, sagte ihr die Brüste zu ordnen an, daß sie im Bett liege und sich Ruhe gönne, und wußte, daß die Schwester in ein paar Tagen wieder würde hinter der Arbeit sein können. Die Severina hieß sie bei der Mutter bleiben. Das war das letzmal, daß das Mädchen beim hausehauen sollte, und es begann mit Aufsehen.

Die Clari-Marie inbinnen wendete sich wieder auf den Furrer, der ein paar frisch gekaufte Schafe den Berg hinauftrieb. Eben erreichte er mit dem letzten Thier die Höhe. Mit den letzten Knien hieß er das vor sich her. Die Clari-Marie sah, daß es auf drei Beinen hinkte und beim mühsamen Gehen die Augen vor Schmerz verdröhte. Der Bauer grüßte nicht einmal. Sein bleiches Gesicht war heiß, der Schwanz stand auf der nothigen Seiten und an den schlaffen Schläfen. „Da hast du wieder einen Handel,“ murmelte er. „Jetzt habe ich die Schafe gekauft und unterwegs muß mir das beste abfallen und ein Bein brechen.“

Er grüßte die Thür an einem aus Haus gebauten kleinen Schuppen auf und trieb die Thiere hinein, dem tranken, das mit hinein wollte, trallerte die jähren Finger ins Wies. „Da bleibst,“ sagte er. Mit dem langen Arm griff er ins Schuppeninnere und brachte einen Blechimer zum Vorschein. Dann neigte er in seiner Potentische und zog ein Messer, das er griffstellte.

Die Clari-Marie grüßte unwillfährlich. „Nun — nun,“ sagte sie, „was soll das geben?“

Der Furrer stieß einen Ton aus, der vielleicht ein Lachen hätte sein sollen. Er zerrte das tranke Schaf zu dem Kessel. Es war kein Zögern an ihm. Sein Gesicht blieb so gelb wie sonst und alles, was er that, that er mit jähher Langsamkeit. Ein einziges Wort verriet, daß der Jörn ihn innerlich schlochte. „Stirb,“ zischelte er, als er dem Schaf sein Messer in den Hals bohrte. Das Thier hieß einen gurgelnden Laut aus, er hielt es mit der linken Hand, sein Griff war voll rother Kraft, aber die Art, wie er das Messer in der Wunde des herenden Thieres drehte, war wie Mordgrün.

Nun, nun,“ sagte die Clari-Marie lauter, sie wollte reden, aber in der Entrüstung fehlten ihr die Worte. Der Furrer aber richtete sich auf, strich seine blutigen Hände am Gras sauber und sagte gleichgültig: „Kannst kein Blut sehen? Auf drei Beinen habe ich es nicht noch lange lassen herumlaufen können, das Thier.“

„So schlochtet einer nicht, so,“ sagte die Clari-Marie. Kopfwehmittel drehte sie sich ab und ging. Zum anderenmal trieb er ein, daß es besser sei, daß die Furrer nicht dort dabei waren; und diesmal empfand sie etwas wie Mißtrauen gegen den Schwager, der bis hierher alle Härten und Fehler verziehen um der bitteren Zäpheit willen, mit der er sich um ein bißchen Wohlstand mühte.

Drei Tage später kam die Severina ins Zieglerhaus zurück. Auf einmal stand sie in der Küche bei der Gasse, das schmale Gesicht bleicher als sonst, die Augen groß und glänzend. „Die Mutter ist gesund, da bin ich wieder,“ sagte sie. „Wo ist die Waise Clari-Marie?“ fragte sie dann.

Da trat sie eben in den Hausflur, und sie ging hinaus zu ihr und hing sich ihr an den Arm. „Ja, Waise,“ sagte sie und drängte die schlanke Gestalt dicht an die schmerz, plumpe der andern; sie ätzte dabei und war, was nicht Bauernart ist, zärtlich und wie nach Liebe gierig.

„Was hast denn?“ fragte die Clari-Marie fast erschrocken, als sie darauf in die Stube trat und das Kind noch immer ihren Arm umklammert hielt. Die Severina hoch das elfenbeinere Gesicht und hatte Thränen in den Augen. „Froh bin ich, daß ich wieder da bin,“ sagte sie.

„Es ist recht,“ sagte die Clari-Marie und mochte ihren Arm frei. Die Severina aber stand noch immer in ihrem braunen, weichen um die feinen Glieder sich schmiegenen Gewand mitten im Zimmer, sah auf ihre Schuhe und stüßerte: „Es würde mir nicht mehr genau bei Euch und doch der Waise Clari-Marie nicht zur Last. Ihr werdet Euch schon freuen, gelt Mutter, daß ich komme und ich — es hat mir doch immer gefehlt, daß ich nicht heim konnte ins Bergland. Die Waise Clari-Marie wird schon wieder anders werden, wenn wir einander erst sehen und gesprochen haben.“

Die Clari-Marie verlor kein Wort über das große Ereignis; die Gasse wie immer mochte nicht zu fragen. In der aber war ein innerliches Fieber. In ihr schlochte Leben kam plötzlich ein Wirth, eine Hoffnung, eine Vorfreude. In dem alten schuen und verbitterten Mädchen drängte alles dem Tag entgegen, da der Hub, der Jörn heimkommen sollte, der verachtete, aus dem mehr geworden war als aus allen andern vom Jünggrund.

(Fortsetzung folgt.)

„Bligabsteiler,“ warum hast denn Deine Frau in der Küche gar so mit den Säden herum?“ — Der Doktor hat ihr's Sprechen verboten!

schob den Brief der Schwester hin, sah steif da und in ihrem Blick stand Trübsal mit Angst vermischt, Triumph, weil ihr war, als müßte sie zur Clari-Marie sagen: Da lies, wie bitter er schreibt, und geht, jetzt braucht er uns nicht mehr! Angst, weil sie es gewessen war, bei dem Jörn gerathen hatte: „Komm nicht heim, Bub, sie will dich nicht sehen, die Clari-Marie.“

Die Clari-Marie nahm den Brief langsam und mit einer Miene auf, die besagte: Was, wozu soll ich den lesen? Ihr Mund war hart, sie lehnte im Stuhl zurück und las die Zeilen von Weitem halb gleichgültig, halb verächtlich. „Nun ja,“ sagte sie nachher, „so wird es wohl recht sein.“

Die Gasse schob darauf. Sie hatte das Schreiben lange gelernt; einen Seufzer verbeißend, knittete sie den Brief in die Tasche ihres Rodes. Nur die Severina, die hinter dem Tisch saß, hemmte die schlanken Arme auf die Tischplatte und sah nachdenklich ins Leere. „Warum sagt ihr nichts, Waise Clari-Marie, — von dem Brief?“ fragte sie.

„Warum?“ fragte jene, die grauen Augen blickten klar. „Dah er ein Doktor ist, jetzt, der Jörn,“ sprach die Severina. „Woher — wer hat dir — hast den Brief ge...“

„In die unwürdige Frage fiel die Gasse mit den Worten: „Ergählt habe ich ihr's.“ Sie konnte es nicht hindern, daß ihr das spärlische Wort zu Kopfe drängte, wie sie gestand, daß ihr der Mund von dem übergelaufen, was ihr das Herz füllte.

„Das ist jetzt doch etwas Großes,“ ein Doktor sein, ein Subditer, für einen, der Gassen gehiet hat wie der Jörn, für einen aus dem Jünggrund,“ sagte die Severina in demselben verträumten Ton.

„Geh! Dem Wöni sollst sagen, der Eirer, der Säger, erwarit ihn,“ sagte die Clari-Marie laut und unvermittelt und brachte so, die Severina hinaus, daß sie sich nicht mehr zu bewegen wagte, die Rede von Jörn, dem Abtrünnigen, zum Schwiegen.

Darauf gingen viele Wochen, ohne daß sein Name im Hause laut wurde. Es wurde Herbst und wurde Winter. Das Galtshaus stand leer, dessen Stuben eine ganze Menge Sommerfrischler beherrschten, von der neuen Straße war nur ein kleiner Theil gebaut; der Löwenwirth hatte im Sommer andere Arbeit gehabt. Im kommenden Frühjahr sollte der Bau eifriger gefördert werden. Inzwischen brüdete der unternehmende Mann über neuen Plänen. In den ersten Tagen des neuen Jahres stellte er den Preis des neuen Jünggrund, mit dem er sich wieder aufzufreunden suchte, in der Straße. „Mit dem Frühjahr kommt ein Doktor ins Dorf,“ erzählte er.

„Das wird schon auf sein für die Fremden!“ gab der Bauer zögernd zu. „Für uns andre ist die Clari-Marie da, wenn wir sie brauchen.“

„Der wird es wohl recht sein,“ fuhr der Löwenwirth eifrig weiter, „freuen wird sie sich, meine ich. Mit dem Doktor Ziegler bin ich einig geworden, dem jungen, der von hier stammt und noch verwannt ist mit ihr. Ein guter soll er sein, der!“ fügte er hinzu.

„Freilich, ja, ja, gut soll er sein,“ sagte der Bauer trocken. „Aber ich weiß doch nicht — mit der Clari-Marie.“ — Er brachte die Rede nicht zu Ende, schüttelte bedächtig mit dem Kopf, grüßte und ging weiter.

Der Huber murmelte ein ärgerliches Wort hinter ihm her. Es schien immer schwerer, mit dem Volke auszuhalten. Schidel wie Stein! Alle Freundschaft mühte nicht, alles Wohlthun nicht.

Der Präses ging heim und erzählte die große Neuigkeit, der Jörn Ziegler, der Gasse ihrer, der einmal Geißbub gewesen sei, läme als Doktor ins Dorf. In seinem Hause blieb die Neuigkeit nicht stehen. Die Severina erwiderte sie eine Stunde später in der Gasse, als sie vom Bäder kam. Die Augen groß und glänzend, die schmalen Wangen vor Erregung glühend, stürmte sie dabei dem Clari-Marie in die Welt. „Wißt ihr schon? Jetzt kommt der Jörn doch herauf!“

Am selben Tag bekam es die Clari-Marie schwarz auf weiß zu lesen. Wieder war der Brief Jorns an die Gasse gerichtet. „Ich komme nun doch heim, Mutter,“ schrieb er. „Beim Löwenwirth werde ich wohnen, also nach genau bei Euch und doch der Waise Clari-Marie nicht zur Last. Ihr werdet Euch schon freuen, gelt Mutter, daß ich komme und ich — es hat mir doch immer gefehlt, daß ich nicht heim konnte ins Bergland. Die Waise Clari-Marie wird schon wieder anders werden, wenn wir einander erst sehen und gesprochen haben.“

Die Clari-Marie verlor kein Wort über das große Ereignis; die Gasse wie immer mochte nicht zu fragen. In der aber war ein innerliches Fieber. In ihr schlochte Leben kam plötzlich ein Wirth, eine Hoffnung, eine Vorfreude. In dem alten schuen und verbitterten Mädchen drängte alles dem Tag entgegen, da der Hub, der Jörn heimkommen sollte, der verachtete, aus dem mehr geworden war als aus allen andern vom Jünggrund.

(Fortsetzung folgt.)

„Bligabsteiler,“ warum hast denn Deine Frau in der Küche gar so mit den Säden herum?“ — Der Doktor hat ihr's Sprechen verboten!

schob den Brief der Schwester hin, sah steif da und in ihrem Blick stand Trübsal mit Angst vermischt, Triumph, weil ihr war, als müßte sie zur Clari-Marie sagen: Da lies, wie bitter er schreibt, und geht, jetzt braucht er uns nicht mehr! Angst, weil sie es gewessen war, bei dem Jörn gerathen hatte: „Komm nicht heim, Bub, sie will dich nicht sehen, die Clari-Marie.“

Die Clari-Marie nahm den Brief langsam und mit einer Miene auf, die besagte: Was, wozu soll ich den lesen? Ihr Mund war hart, sie lehnte im Stuhl zurück und las die Zeilen von Weitem halb gleichgültig, halb verächtlich. „Nun ja,“ sagte sie nachher, „so wird es wohl recht sein.“

Die Gasse schob darauf. Sie hatte das Schreiben lange gelernt; einen Seufzer verbeißend, knittete sie den Brief in die Tasche ihres Rodes. Nur die Severina, die hinter dem Tisch saß, hemmte die schlanken Arme auf die Tischplatte und sah nachdenklich ins Leere. „Warum sagt ihr nichts, Waise Clari-Marie, — von dem Brief?“ fragte sie.

„Warum?“ fragte jene, die grauen Augen blickten klar. „Dah er ein Doktor ist, jetzt, der Jörn,“ sprach die Severina. „Woher — wer hat dir — hast den Brief ge...“

„In die unwürdige Frage fiel die Gasse mit den Worten: „Ergählt habe ich ihr's.“ Sie konnte es nicht hindern, daß ihr das spärlische Wort zu Kopfe drängte, wie sie gestand, daß ihr der Mund von dem übergelaufen, was ihr das Herz füllte.

„Das ist jetzt doch etwas Großes,“ ein Doktor sein, ein Subditer, für einen, der Gassen gehiet hat wie der Jörn, für einen aus dem Jünggrund,“ sagte die Severina in demselben verträumten Ton.

„Geh! Dem Wöni sollst sagen, der Eirer, der Säger, erwarit ihn,“ sagte die Clari-Marie laut und unvermittelt und brachte so, die Severina hinaus, daß sie sich nicht mehr zu bewegen wagte, die Rede von Jörn, dem Abtrünnigen, zum Schwiegen.

Darauf gingen viele Wochen, ohne daß sein Name im Hause laut wurde. Es wurde Herbst und wurde Winter. Das Galtshaus stand leer, dessen Stuben eine ganze Menge Sommerfrischler beherrschten, von der neuen Straße war nur ein kleiner Theil gebaut; der Löwenwirth hatte im Sommer andere Arbeit gehabt. Im kommenden Frühjahr sollte der Bau eifriger gefördert werden. Inzwischen brüdete der unternehmende Mann über neuen Plänen. In den ersten Tagen des neuen Jahres stellte er den Preis des neuen Jünggrund, mit dem er sich wieder aufzufreunden suchte, in der Straße. „Mit dem Frühjahr kommt ein Doktor ins Dorf,“ erzählte er.

„Das wird schon auf sein für die Fremden!“ gab der Bauer zögernd zu. „Für uns andre ist die Clari-Marie da, wenn wir sie brauchen.“

„Der wird es wohl recht sein,“ fuhr der Löwenwirth eifrig weiter, „freuen wird sie sich, meine ich. Mit dem Doktor Ziegler bin ich einig geworden, dem jungen, der von hier stammt und noch verwannt ist mit ihr. Ein guter soll er sein, der!“ fügte er hinzu.

„Freilich, ja, ja, gut soll er sein,“ sagte der Bauer trocken. „Aber ich weiß doch nicht — mit der Clari-Marie.“ — Er brachte die Rede nicht zu Ende, schüttelte bedächtig mit dem Kopf, grüßte und ging weiter.

Der Huber murmelte ein ärgerliches Wort hinter ihm her. Es schien immer schwerer, mit dem Volke auszuhalten. Schidel wie Stein! Alle Freundschaft mühte nicht, alles Wohlthun nicht.

Der Präses ging heim und erzählte die große Neuigkeit, der Jörn Ziegler, der Gasse ihrer, der einmal Geißbub gewesen sei, läme als Doktor ins Dorf. In seinem Hause blieb die Neuigkeit nicht stehen. Die Severina erwiderte sie eine Stunde später in der Gasse, als sie vom Bäder kam. Die Augen groß und glänzend, die schmalen Wangen vor Erregung glühend, stürmte sie dabei dem Clari-Marie in die Welt. „Wißt ihr schon? Jetzt kommt der Jörn doch herauf!“

Am selben Tag bekam es die Clari-Marie schwarz auf weiß zu lesen. Wieder war der Brief Jorns an die Gasse gerichtet. „Ich komme nun doch heim, Mutter,“ schrieb er. „Beim Löwenwirth werde ich wohnen, also nach genau bei Euch und doch der Waise Clari-Marie nicht zur Last. Ihr werdet Euch schon freuen, gelt Mutter, daß ich komme und ich — es hat mir doch immer gefehlt, daß ich nicht heim konnte ins Bergland. Die Waise Clari-Marie wird schon wieder anders werden, wenn wir einander erst sehen und gesprochen haben.“

Die Clari-Marie verlor kein Wort über das große Ereignis; die Gasse wie immer mochte nicht zu fragen. In der aber war ein innerliches Fieber. In ihr schlochte Leben kam plötzlich ein Wirth, eine Hoffnung, eine Vorfreude. In dem alten schuen und verbitterten Mädchen drängte alles dem Tag entgegen, da der Hub, der Jörn heimkommen sollte, der verachtete, aus dem mehr geworden war als aus allen andern vom Jünggrund.

(Fortsetzung folgt.)

„Bligabsteiler,“ warum hast denn Deine Frau in der Küche gar so mit den Säden herum?“ — Der Doktor hat ihr's Sprechen verboten!

schob den Brief der Schwester hin, sah steif da und in ihrem Blick stand Trübsal mit Angst vermischt, Triumph, weil ihr war, als müßte sie zur Clari-Marie sagen: Da lies, wie bitter er schreibt, und geht, jetzt braucht er uns nicht mehr! Angst, weil sie es gewessen war, bei dem Jörn gerathen hatte: „Komm nicht heim, Bub, sie will dich nicht sehen, die Clari-Marie.“

Die Clari-Marie nahm den Brief langsam und mit einer Miene auf, die besagte: Was, wozu soll ich den lesen? Ihr Mund war hart, sie lehnte im Stuhl zurück und las die Zeilen von Weitem halb gleichgültig, halb verächtlich. „Nun ja,“ sagte sie nachher, „so wird es wohl recht sein.“

Die Gasse schob darauf. Sie hatte das Schreiben lange gelernt; einen Seufzer verbeißend, knittete sie den Brief in die Tasche ihres Rodes. Nur die Severina, die hinter dem Tisch saß, hemmte die schlanken Arme auf die Tischplatte und sah nachdenklich ins Leere. „Warum sagt ihr nichts, Waise Clari-Marie, — von dem Brief?“ fragte sie.

„Warum?“ fragte jene, die grauen Augen blickten klar. „Dah er ein Doktor ist, jetzt, der Jörn,“ sprach die Severina. „Woher — wer hat dir — hast den Brief ge...“

„In die unwürdige Frage fiel die Gasse mit den Worten: „Ergählt habe ich ihr's.“ Sie konnte es nicht hindern, daß ihr das spärlische Wort zu Kopfe drängte, wie sie gestand, daß ihr der Mund von dem übergelaufen, was ihr das Herz füllte.

„Das ist jetzt doch etwas Großes,“ ein Doktor sein, ein Subditer, für einen, der Gassen gehiet hat wie der Jörn, für einen aus dem Jünggrund,“ sagte die Severina in demselben verträumten Ton.

„Geh! Dem Wöni sollst sagen, der Eirer, der Säger, erwarit ihn,“ sagte die Clari-Marie laut und unvermittelt und brachte so, die Severina hinaus, daß sie sich nicht mehr zu bewegen wagte, die Rede von Jörn, dem Abtrünnigen, zum Schwiegen.

Darauf gingen viele Wochen, ohne daß sein Name im Hause laut wurde. Es wurde Herbst und wurde Winter. Das Galtshaus stand leer, dessen Stuben eine ganze Menge Sommerfrischler beherrschten, von der neuen Straße war nur ein kleiner Theil gebaut; der Löwenwirth hatte im Sommer andere Arbeit gehabt. Im kommenden Frühjahr sollte der Bau eifriger gefördert werden. Inzwischen brüdete der unternehmende Mann über neuen Plänen. In den ersten Tagen des neuen Jahres stellte er den Preis des neuen Jünggrund, mit dem er sich wieder aufzufreunden suchte, in der Straße. „Mit dem Frühjahr kommt ein Doktor ins Dorf,“ erzählte er.

„Das wird schon auf sein für die Fremden!“ gab der Bauer zögernd zu. „Für uns andre ist die Clari-Marie da, wenn wir sie brauchen.“

„Der wird es wohl recht sein,“ fuhr der Löwenwirth eifrig weiter, „freuen wird sie sich, meine ich. Mit dem Doktor Ziegler bin ich einig geworden, dem jungen, der von hier stammt und noch verwannt ist mit ihr. Ein guter soll er sein, der!“ fügte er hinzu.

„Freilich, ja, ja, gut soll er sein,“ sagte der Bauer trocken. „Aber ich weiß doch nicht — mit der Clari-Marie.“ — Er brachte die Rede nicht zu Ende, schüttelte bedächtig mit dem Kopf, grüßte und ging weiter.

Der Huber murmelte ein ärgerliches Wort hinter ihm her. Es schien immer schwerer, mit dem Volke auszuhalten. Schidel wie Stein! Alle Freundschaft mühte nicht, alles Wohlthun nicht.

Der Präses ging heim und erzählte die große Neuigkeit, der Jörn Ziegler, der Gasse ihrer, der einmal Geißbub gewesen sei, läme als Doktor ins Dorf. In seinem Hause blieb die Neuigkeit nicht stehen. Die Severina erwiderte sie eine Stunde später in der Gasse, als sie vom Bäder kam. Die Augen groß und glänzend, die schmalen Wangen vor Erregung glühend, stürmte sie dabei dem Clari-Marie in die Welt. „Wißt ihr schon? Jetzt kommt der Jörn doch herauf!“

Am selben Tag bekam es die Clari-Marie schwarz auf weiß zu lesen. Wieder war der Brief Jorns an die Gasse gerichtet. „Ich komme nun doch heim, Mutter,“ schrieb er. „Beim Löwenwirth werde ich wohnen, also nach genau bei Euch und doch der Waise Clari-Marie nicht zur Last. Ihr werdet Euch schon freuen, gelt Mutter, daß ich komme und ich — es hat mir doch immer gefehlt, daß ich nicht heim konnte ins Bergland. Die Waise Clari-Marie wird schon wieder anders werden, wenn wir einander erst sehen und gesprochen haben.“

Die Clari-Marie verlor kein Wort über das große Ereignis; die Gasse wie immer mochte nicht zu fragen. In der aber war ein innerliches Fieber. In ihr schlochte Leben kam plötzlich ein Wirth, eine Hoffnung, eine Vorfreude. In dem alten schuen und verbitterten Mädchen drängte alles dem